

Basler Bilderbogen

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **88 (1962)**

Heft 22

PDF erstellt am: **03.05.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Also da sachte doch der Herr Feldwebel...

Von Hanns U. Christen

Ueber Humor sollte man sich nicht lustig machen, denn Humor ist etwas Toderntes. Drum wollen wir auch nicht von Humor sprechen, sondern von seinem geraden Gegenteil, dem Witz. Humor ist, wenn man ums Verworgen zum Lachen bringen will. Drum gibt es nichts Humorloseres als Witze. Doch lassen wir das Definieren.

Dieser Tage nämlich stolperte ich über eine deutsche Zeitschrift, die in Gießen erscheint. Gießen ist eine reizende Stadt an der Lahn. Weil ich bisher nur kurze Zeit in Gießen verbrachte, fragte ich einen, der dort studiert hat, was er von der Stadt halte, in der so berühmte Leute wie der Chemiker Liebig († 1873), der Physiker Röntgen († 1923) und der Biologe und Dichter Büchner († 1837) lebten. Er sagte: «Gießen erinnert mich an eine gelbe Rübe.» «Warum?» fragte ich. «Das Wertvollste daran ist unter dem Boden!» sagte er. Es ist eine Gemeinheit, so etwas zu sagen, denn Gießen ist ein kulturelles Zentrum mit einer Universität, mannigfaltigen Unterhaltungsstätten bis hinunter zu Studentenlokalen, und fünf Freibädern. Ein Freibad ist ein Bad, das Eintritt kostet. Auch ein Hallenschwimmbad hat Gießen; es ist kein Freibad, aber es kostet trotzdem Eintritt.

In dieser Zeitschrift fand ich die Besprechung eines Buches, das in Zürich erschienen ist. Wie es heißt, spielt hier keine Rolle, denn ich mache nicht Reklame. Der Gießener Kritiker scheint das Buch ungemein genau gelesen zu haben. Den Zeichner aus Basel, der das Buch illustrierte, kennen Sie alle. Er heißt Jürg Spahr und ist niemand anderer als unser international berühmter Cartoonist Jüsp. Sein Name ist bereits auf dem Umschlag des Buches abgedruckt, und dort konnte der Gießener Kritiker lesen, daß der Mann Jürg Spahr heißt. Deshalb nannte er ihn in der Besprechung «Jürgen Spohr». Das zeugt jedoch für das kulturelle Niveau des Kritikers, denn ein Mann

namens Spohr war von 1822 bis 1859 in Kassel, was nicht weit von Gießen entfernt liegt, Dirigent der Hofkapelle.

In besagter Buchbesprechung fand ich folgenden Satz: «Da strengen sich die Autoren zwar erheblich an, witzig zu sein, aber da sie Schweizer sind, also ernsthafte und seriöse Leute, gelingt ihnen das daneben wie den schweizerischen Witzblättern allgemein.» Es ist ein Satz, über den man nachdenken muß. Zunächst einmal behauptet er, es gäbe in der Schweiz Witzblätter, und zwar einige. Ich verfolge seit vielen Jahren aufmerksam, was in der Schweiz Gutes gedruckt wird. Ein Witzblatt habe ich bisher noch nirgends gefunden. Wir haben in der Schweiz aber eine humoristisch-satirische Wochenschrift, die Sie vielleicht vom Hörensagen kennen, und die nicht im Traum daran denkt, ein Witzblatt sein zu wollen. Der Kritiker behauptet also etwas, das er entweder nicht kennt, oder er irrt sich (irren) ist ein milder Ausdruck für «etwas Unwahres sagen». Es ist stets eine ausgezeichnete Voraussetzung für einen Kritiker, wenn er nicht weiß, worüber er schreibt, oder wenn er etwas Unwahres sagt, und erst noch nicht einmal richtig gelesen hat, wie die Autoren des Buches heißen, über das er sich ausläßt. Man nennt so etwas «seriös». In Gänsefüßchen.

Ferner behauptet der Kritiker, wir Schweizer seien ernsthafte und seriöse Leute. Es würde mich interessieren, woher er das weiß. Hat er eine Komödie von Friedrich Dürrenmatt gesehen, oder war er schon bei uns in den Ferien? Wenn letzteres, so sei ihm ein mildernder Umstand zugebilligt, denn an unseren Ferienorten traf er sicher nur Leute, die mit Lederhosen und Dirndlkleidern, Tiroler- und Strohhüten sowie teuren Photoapparaten und Mercedes ausgerüstet waren, und die daher Schweizer sein mußten. Diese Leute waren ernsthaft und seriös, schon weil sie sich ständig bemühten, für das teure Geld sich so intensiv zu amüsieren wie

möglich. So etwas strengt an und gibt einem entschlossene Züge um den Mundwinkel. Oder er traf einige merkwürdige eingeborene Gestalten, die ernsthaft und seriös waren, weil sie sich bemühten, sich ihm verständlich zu machen. Die malerischen, poetischen, frei erfundenen Worte, die sie dazu gebrauchten, nannten sie «Schriftdeutsch», und Schriftdeutsch zu sprechen strengt unhört an, weshalb es einem auch gramvolle Züge im Gesicht verleiht.

Um zu wissen, ob jemand mehr oder weniger witzig ist, muß man einen Maßstab besitzen. Der Kritiker wird vermutlich das angelegt haben, was man in seiner Heimat mit Witz bezeichnet. Ich bin also gezwungen, mich etwas über den Witz in Deutschland auszulassen, was ich auf Grund von persönlichen Erfahrungen tun kann.

Es gibt in Deutschland verschiedene Arten von Lustigem. Einiges ist ganz ausgezeichnet. Es stammt von Kurt Tucholsky, aus «The Reader's Digest», von Roda Roda (Oesterreicher), Graf Bobbi (Oesterreicher), und einer halben Handvoll von lebenden Autoren, die vor allem in der Schweiz gerne gedruckt werden.

Dann gibt es deutsche Cabarets. Ich kenne einige aus Erfahrung, andere von ihren Platten. Also da muß ich sagen, daß ich tatsächlich manchmal lachen muß. Im Verlaufe einer Langspielplatte von 50 Minuten sogar zweimal. Dafür erhob ich mich etwa 146mal vom Stuhl, um ganz alte, liebe Bekannte zu begrüßen.

Dann gibt es in Deutschland eine Wochenschrift, deren gleichnamige Vorgängerin vor einem halben Jahrhundert tatsächlich mit Humor geladen war. Das jetzige Blatt – also ich habe selten so aus tiefster Lunge gegähnt wie bei dieser Lektüre.

Ferner erzählt man sich in Deutschland Witze. Leider nicht nur sich, sondern des öfteren auch mir. Falls sie nicht aus den oben erwähnten Quellen stammen, heißt ihre Pointe meist: «Also da sachte ja wohl doch der Herr Feldwebel!» und dann kommt, was er sagte, und das ist für den Erzählenden fürchterlich lustig, und für den Zuhörenden ist es entsetzlich traurig. An zweiter Stelle kommen Witze, die sich mit den selben Themen befassen wie das bekannte Lied vom Wirtshaus an der Lahn, an der ja auch Gießen liegt; das Wirtshaus jedoch ist weiter flussaufwärts daheim. Und dann gibt es noch weitere Witze, die sich mit lokalen Erscheinungen wie Klein-Erna oder Tün-

nes und Schäl abgeben, und die man sich anderswo ebenso von lokalen Erscheinungen erzählt, zum Beispiel am Oberlauf des Sambesi vom Häuptling Wampopo. Und schließlich gibt es Witze, von denen einem niemand sagen kann, weshalb sie lustig sein sollen. Sie werden gesammelt und gegen Honorar der Schweizer Presse verkauft.

Daß Deutschland nicht gerade das Land ist, das einem in Sachen Lustiges als Gipfel der Entwicklung vorkommt, hat aber Gründe. Wenn man Deutsche fragt, sagen die einem: «Das kommt von unserer unbewältigten Vergangenheit. Da hatten wir nämlich lange Jahre nichts zu lachen!» Darüber kann ich nicht aus Erfahrung sprechen, denn während dieser Zeit kam ich nicht nach Deutschland. Ich stand vielmehr Gewehr bei Fuß und half dafür sorgen, daß die Deutschen nicht zu uns kamen.

Stimmt es aber, daß damals in Deutschland niemand lachte? Es gibt schließlich Dokumente aus jener Zeit. Zum Beispiel eine Bandaufnahme einer Ansprache jenes Adolf Hitler, den die überwiegende Anzahl der Deutschen bis zum 30. April 1945 als ihren Führer anerkannten. Er sagte darauf, am 8. November 1942: «Ich habe grundsätzlich immer erst um fünf Minuten nach zwölf aufgehört», und sein ganzes Publikum lachte daraufhin schallend. Und dann gibt es Berichte aus baltischen Städten, wo man Rabbinern Benzin über den Bart goß und es dann anzündete; drum herum standen Deutsche, Zivilisten und Militär, und lachten schallend. Und es gibt ein Bildokument aus Lublin, auf dem der Funker Griese mit erhobenem Stock Juden «belehrt», und er selber sowie alle die anderen Deutschen lachen schallend. Und es gibt ein Dokument aus Saloniki, auf dem man sieht, wie Mitglieder der dortigen alteingesessenen jüdischen Gemeinde aufs ärgste gepeinigt werden, und drum herum stehen deutsche Soldaten und deutsche Mädchen und lachen schallend. Und es gibt ein Bildokument aus Polen, auf dem ein Rabbiner den Totenritus seines Glaubens vor seinen ermordeten Glaubensbrüdern hält, und dahinter stehen die Mörder, deutsche Soldaten, und lachen übers ganze Gesicht. Und es gibt – aber lassen wir's bei diesen Beispielen. Vielleicht genügen sie, um zu erklären, warum ich, und vielleicht auch manch' anderer Schweizer, beim Anblick von Deutschen der betroffenen Generation ein ernsthaftes Gesicht machen muß. Wie viele mögen noch darunter sein, die damals solche Ereignisse für einen prachtvollen Witz hielten und belachten

Das alles aber sind die Gründe, weshalb ich den meisten Deutschen die Berechtigung dazu abspreche, darüber zu entscheiden, ob uns Schweizern etwas Lustiges gelingt oder nicht.



HOTEL ROYAL

Beim Badischen
Bahnhof
Höchster Komfort
zu mässigen Preisen
Grosser Parkplatz

BASEL